

Extremismusprävention
für Mädchen*
und junge Frauen*

girls*
matter



Inhalt

04	Einleitung
06	Das Projekt „Girls*Matter – Extremismusprävention für Mädchen* und junge Frauen*“
07	Lebensrealitäten und Herausforderungen von Mädchen* und jungen Frauen*
08	Radikalisierungsprozesse gendersensibel und geschlechtsspezifisch verstehen
11	Bedürfnisse und Funktionen von Radikalisierungsprozessen
12	Pädagogische Zugänge & professionelle Haltung
15	Reflektieren der eigenen Perspektiven auf Radikalisierung
16	Übungen für die Praxis
16	Übung 1: Identitätscollage
19	Übung 2: Erwartungskreise
20	Übung 3: Die Geschichte meines Namens
20	Übung 4: Diskriminierungsformen
21	Übung 5: Das ist Gewalt! (TikToks)
21	Übung 6: Ich – Ich Nicht
22	Übung 7: Alle die, ...
23	Literaturverzeichnis



Einleitung

Diese Handreichung, die im Rahmen des Projekts Girls*Matter – Extremismusprävention für Mädchen* und junge Frauen* entstanden ist, richtet sich an Multiplikator*innen aus dem psychosozialen Bereich, die sich mit Extremismusprävention mit dem Fokus auf junge Frauen* und Mädchen* beschäftigen (möchten).

Sie basiert auf Erkenntnissen aus dem Projekt sowie aus Forschung und Praxis und bietet geschlechtsspezifische und gendersensible Perspektiven auf Radikalisierungsprozesse junger Frauen*. Ziel ist es, Multiplikator*innen für die Bedarfe, Dynamiken und Handlungsmöglichkeiten im Umgang mit Radikalisierungstendenzen bei Mädchen* und jungen Frauen* zu sensibilisieren.

Diese Handreichung gliedert sich in drei Teile: Im ersten Teil stellen wir das Projekt vor und beschreiben Projektziele sowie zentrale Ergebnisse. Der zweite Teil widmet sich einer theoretischen Auseinandersetzung mit der Thematik Radikalisierung in Bezug auf Mädchen* und jungen Frauen*: Wir beleuchten ihre Lebensrealitäten und Herausforderungen, erläutern, wie Radikalisierungsprozesse geschlechtsspezifisch und gendersensibel verstanden werden können und gehen auf die Bedürfnisebene sowie Funktionen von Radikalisierung ein. Im dritten Teil finden sich praxisorientierte Inhalte: pädagogische Zugänge, Fragen der professionellen Haltung, Reflexion eigener Positionen sowie eine Auswahl an praktischen Übungen für die gendersensible Arbeit mit Mädchen* und jungen Frauen*.

Die Kategorie Geschlecht spielt für Jugendliche eine zentrale Rolle in Prozessen des Aufwachsens und der Identitätsfindung. Zugleich nimmt das Geschlecht auch in extremistischen Ideologien eine „platzanweisende“ (Laumann, 2014, S. 20) Funktion ein. Festgeschriebene und verengte Konstruktionen von Geschlechterverhältnissen bieten Orientierung und verteilen klare Aufgaben

und Rollen in der Gesellschaft. Diese Rollenbilder können für Jugendliche zwar einschränkend wirken, sie bieten aber auch Entlastung von überfordernden Anforderungen „modernisierter“ Geschlechterrollen und können damit einen Attraktivitätsfaktor für extremistische Ideologien darstellen. In ihren unterschiedlichen Lebenswelten und Realitäten gehen junge Frauen* dem Bedürfnis nach Autonomie und Selbstbestimmung nach und sind gleichzeitig mit diversen Herausforderungen konfrontiert. Die Erwartungen der Systeme Familie, Schule, Community, Partner*innenschaft und weiterer Systeme, die Sozialisationsinstanzen im Prozess des Aufwachsens darstellen, können sich widersprechen und einander entgegengesetzt sein oder einander verstärken. Das Erleben von Überforderung durch gesellschaftliche Ansprüche und die soziale Abwertung bestimmter Rollen als Mutter und Ehefrau kann bei jungen Frauen* und heranwachsenden Mädchen* Verunsicherung, Konflikte und Versagensängste auslösen. Hier können eindeutige Rollenbilder mit einem klaren Verständnis von „richtig und falsch“ das Gefühl von Sicherheit und Orientierung geben.

Die Beteiligung von Frauen* in gewalttätigen extremistischen Gruppierungen wurde lange Zeit unterschätzt. Obwohl in den letzten Jahren wissenschaftliche Studien und genderspezifische Projekte mehr geworden sind (Ting, Brinkmöller, Krämer, Kreise & Wetchy, 2023) werden Frauen* in der Extremismusforschung immer noch häufig entweder als Opfer oder als romantische Träumerinnen gesehen, selten jedoch als selbstbestimmte Subjekte mit einem fanatischen Weltbild. Die Pädagogin und Forscherin zu Gender und Rechtsextremismus Ester Lehnert bezeichnet diese Wahrnehmung von Frauen* als „doppelte Unsichtbarkeit“: aufgrund der vorurteilsbehafteten Narrative, dass Frauen* keine politischen Überzeugungen hätten und falls doch, allenfalls, als Anhängsel betrachtet werden (Lehnert, 2013).

Erfahrungen aus der Praxis und Forschungsergebnisse haben gezeigt, dass Maßnahmen in der Extremismus-

prävention geschlechtsspezifische Hintergründe für die Hinwendung zu extremistischen Ideologien in den Blick nehmen und die Zugänge und Unterstützungsangebote gendersensibel gestalten müssen.

Vor diesem Hintergrund wollen wir in dieser Handreichung Empfehlungen für Multiplikator*innen im Umgang mit Mädchen* und jungen Frauen* anbieten – vor allem im Sinne der Primärprävention: also als Maßnahmen, die frühzeitig ansetzen, um extremistischen Einstellungen und Handlungen vorzubeugen, bevor sie überhaupt entstehen.



KAPITEL 02

Das Projekt „Girls*Matter – Extremismusprävention für Mädchen* und junge Frauen*“

Das Projekt „Girls* Matter! – Extremismusprävention für Mädchen* und junge Frauen*“ zeichnete sich durch gendersensible Zugänge aus und stellte geschlechtsspezifische Gründe für Radikalisierung und die Zuwendung zu extremistischen Gruppierungen in den Fokus.

Geschlecht verstehen wir als vermeintlich biologischen Unterschied zwischen Menschen und deren Einteilung, etwa in „männlich“ oder „weiblich“. Dies bildet die Grundlage für geschlechtsspezifische Zugänge, die auf unterschiedliche Bedürfnisse und Interessen eingehen. Gender verstehen wir als den konstruierten und wahrgenommenen Unterschied zwischen den Geschlechtern, die damit verbundenen Machtverhältnisse sowie gesellschaftliche und soziale Konstruktionen von Weiblichkeit und Männlichkeit, die in gendersensiblen Ansätzen hinterfragt werden (Baron, Haase, Herschinger & Ziolkowski, 2023). Das Projekt wurde von einem weiblichen Team geplant und umgesetzt, sodass auch hier auf allen Ebenen eine weibliche Sicht („female gaze“) in Hinblick auf die Analyse und Umsetzung des Projekts gewährleistet war.

Das Projekt „Girls*Matter“ fand von 2023 bis 2025 statt und wurde vom Sozialministerium finanziert. In der ersten Phase wurde eine umfassende Bedarfserhebung durchgeführt, bei der die Projektmitarbeiterinnen sowohl Expert*innen aus dem psychosozialen Bereich als auch junge Frauen* selbst befragten. Ziel war es, herauszufinden, mit welchen radikalen und extremistischen Tendenzen Multiplikator*innen in ihrer Arbeit konfrontiert sind und welche Themen für junge Frauen* besonders relevant sind. Aufbauend auf diesen Ergebnissen entstanden zwei Workshop-Formate: eine Reihe

für Mädchen* und junge Frauen*, die in einem „Safer Space“ die Themen Identität, Lebenswelten, Herausforderungen, Handlungsmöglichkeiten und alternative Erzählungen zum Frau*Sein behandelt sowie ein Fortbildungsformat für Multiplikator*innen, das in die geschlechtssensible Extremismusprävention einführt und das Ziel verfolgt, Handlungsspielräume zu erweitern. Zwischen 2024 und 2025 wurden mehr als 40 Workshops für beide Zielgruppen umgesetzt. Parallel dazu bildete sich eine Dialoggruppe aus vier jungen Frauen*. Dort standen Selbstreflexion, die Sichtbarmachung vielfältiger Frauen*bilder und die Förderung von Selbstwirksamkeit im Fokus. Aus dieser Arbeit entstand das Social-Media-Format @morethanthatgirl, ein Format auf TikTok und Instagram, das niederschwellig und empowernd über Gewalt, Schutzmöglichkeiten, Selbstbestimmung und Rechte informiert. In der finalen Phase wurde das Projekt evaluiert und darauf aufbauend diese Handreichung erstellt. Die Handreichung dient im Sinne der Nachhaltigkeit als Tool für Multiplikator*innen, mit dem Ziel, die Resilienz von Mädchen* und jungen Frauen* zu stärken und Reflexionsangebote für Fragen von Identität und Safer Space zu schaffen. Wir möchten Multiplikator*innen Ansätze mitgeben, um sich mit Mädchen* und jungen Frauen* über herausfordernde Themen, aber auch Ressourcenarbeit auszutauschen.



KAPITEL 03

Lebensrealitäten und Herausforderungen von Mädchen* und jungen Frauen*

Die Lebensrealitäten von Mädchen* und jungen Frauen* sind von vielfältigen Herausforderungen geprägt, die sich im Spannungsfeld von sozialen Erwartungen, strukturellen Benachteiligungen und individuellen Entwicklungsprozessen bewegen.

Eine geschlechtsspezifische Sensibilität sowie ein Bewusstsein für die Lebensrealitäten und Herausforderungen von Jugendlichen ist Grundstein für eine gelungene Arbeit mit ihnen und kann insbesondere in der Extremismusprävention zu einem besseren Verständnis der Bedürfnisse und Probleme des Gegenübers beitragen. Eine gendersensible Auseinandersetzung mit geschlechtsspezifischer Attraktivität extremistischer Ideologien trägt zudem zu einer besseren Erreichbarkeit von Mädchen* und Frauen* bei. Eine kritische Reflexion von Geschlechternormen extremistischer Gruppierungen ermöglicht Jugendlichen einen differenzierten Blick auf die Vielfalt von Geschlechterrollen und -bildern und stärkt damit ihre Resilienz gegen extremistische Erzählungen.

Für Jugendliche spielen Beziehungen und Rollenbilder eine zentrale Rolle in der Identitätsfindung, aber auch ihre Vorstellungen und Wünsche in Bezug auf diese. Familie, Partner*innenschaft sowie der Freund*innenkreis sind für Mädchen* und junge Frauen* in dieser Phase prägend.

Die Lebenswelt von Mädchen* und jungen Frauen* ist geprägt von der Beschäftigung mit Körper und Sexualität sowie der Auseinandersetzung mit Schönheitsidealen und Selbstbildern, die vor allem auch über die sozialen Medien verbreitet und gelebt werden und damit allgegenwärtig sind.

Weitere Themen beim Aufwachen von Mädchen* und jungen Frauen* sind psychische Gesundheit bzw. Krankheit und Gewalt, insbesondere sexualisierte Gewalt und das Bedürfnis nach Sicherheit und Schutz infolge von Gewalterfahrungen. Außerdem sind Fragen von Bildung und Beruf, sowie damit zusammenhängend das Thema finanzielle (Un-)Abhängigkeit bedeutend für die Identitätsentwicklung. Mädchen* und junge Frauen* können Diskriminierung erfahren, unter anderem (antimuslimischen oder anti-Schwarzen) Rassismus, Sexismus und/oder LGBTQ+-Feindlichkeit. Zusätzlich begleitet Jugendliche oft ein andauernder Leistungsdruck sowie Druck zur Selbstoptimierung und gesellschaftlichen Erwartungen zu entsprechen. Im Zentrum all dieser Themen steht die Ich-Findung – ein Prozess, der für viele junge Menschen als besonders herausfordernd erlebt wird. Ich –Findung meint hier den Prozess einer Identitätsfindung, wonach wir Identität als Ergebnis einer Auseinandersetzung mit der Umwelt in Spannungsfeld zwischen Autonomie und Anpassung verstehen.

Die Differenzkategorien Klasse, Herkunft, Geschlecht und Bildung und andere überlagern sich intersektional und prägen die oben genannten Herausforderungen auf individuelle Weise. Damit besteht die Gefahr der Anfälligkeit für Radikalisierungen oder Hinwendungen zu extremistischen Erzählungen.

PUSH

PULL

Radikalisierungsprozesse gendersensibel und geschlechts- spezifisch verstehen

Radikalisierung von Frauen* ist kein neues Phänomen. Mittlerweile wird es auch vermehrt von Wissenschaft und Praxis in den Blick genommen. In der öffentlichen Betrachtung wird weibliche Radikalisierung allerdings immer noch von Stereotypen begleitet und eine eigenständig motivierte Beteiligung von Frauen* in extremistischen Gruppen nur selten wahrgenommen.

Frauen* radikalisieren sich – genauso wie Männer* – aus unterschiedlichen Gründen. Eine geschlechter-spezifische und gendersensible Perspektive ist notwendig, um geschlechterspezifische Bedürfnisse und Funktionen zu erkennen und Präventionsmaßnahmen und Interventionen entsprechend darauf auszurichten.

Die Beratungsstelle Extremismus verwendet einen breiten Extremismusbegriff, der Extremismus als ein Bündel von Phänomenen versteht, bei denen Autoritarismus, Ideologien der Ungleichwertigkeit, gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit sowie die Legitimierung und Anwendung von Gewalt als Mittel zur Durchsetzung ideologischer Weltbilder im Fokus stehen.

Radikalisierung verstehen wir – in Anlehnung an Abay Gaspar, Daase, Deitelhoff, Sold und Junk (2018, S. 5) – als eine wachsende Infragestellung der Legitimität bestehender gesellschaftlicher Ordnungen und/oder eine zunehmende Bereitschaft, deren institutionelle Strukturen grundlegend zu verändern. Im Gegensatz zu gängigen Definitionen von Extremismus und Radikalisierung steht hier nicht zwangsläufig die Anwendung von Gewalt im Vordergrund, was diese Definition besonders geeignet macht, um weibliche Radikalisierung zu beschreiben, die häufig nicht unmittelbar mit gewaltvollen Handlungen verbunden ist. Radikalisierung ist dabei ein vielschichtiger Prozess, der in vielen kleinen, nicht immer linearen Schritten verläuft. Zu Beginn steht oft ein Gefühl der Entfrem-

dung oder Unzufriedenheit, das durch sogenannte Push- und Pull-Faktoren begünstigt werden kann. In diesem Prozess kann ein bestimmtes Thema oder eine Idee so zentral werden, dass sich die eigene Identität zunehmend daran ausrichtet. Der Blick auf andere Lebensentwürfe wird dann durch die eigene Verengung schwierig. Im Radikalisierungsprozess steht nicht zwangsläufig die extremistische Ideologie im Fokus, oft stehen vielmehr andere Aspekte im Vordergrund, die der Konstruktion von Identität dienen und oftmals eine Funktion für die Betroffene erfüllen. In der Arbeit mit Jugendlichen ist es daher entscheidend, die Ebene der Bedürfnisse im Blick zu behalten, um Funktionen von Radikalisierungsprozessen nicht zu übersehen und sie besser einordnen zu können.

Mögliche Pull-Faktoren

- ☞ Rekrutierung im eigenen Umfeld und/oder Internet
- ☞ attraktive Angebote und Perspektiven, politische, religiöse, ideologische Indoktrinierung
- ☞ „Karrierechancen“ und Möglichkeiten der Selbstverwirklichung
- ☞ Idealisierte Familie durch „Brüder und Schwestern“ oder „Kameraden und Kameradinnen“

Mögliche Push-Faktoren

- ☞ Armut
- ☞ Perspektivenlosigkeit
- ☞ Subkulturelle Aspekte (Mode, Sprache,...)
- ☞ Erfahrungen von Ausgrenzung/Ausschluss, Rassismus und fehlende Teilhabe (-möglichkeiten)
- ☞ Fehlende Zugehörigkeit und/oder Zugehörigkeitsgefühl
- ☞ Gewalterfahrungen (in der Familie und Peergroup, individualisiert/strukturell und als Frau*) und insbesondere Erfahrungen von sexualisierter Gewalt

5 Säulen der Identität

In der Beratung arbeitet die Beratungsstelle Extremismus mit dem Identitätsmodell des Psychologen Hilarion Petzold, das auch von der Bundesstelle für Sektenfragen verwendet wird. Wir nutzen das Modell sowohl zur Selbsteinschätzung, wenn wir mit (vermeintlich) radikalisierten Personen arbeiten, als auch zur Fremdeinschätzung, wenn wir zum Beispiel Eltern oder Lehrpersonen die Frage stellen, wie sie ihre Kinder oder Schüler*innen wahrnehmen. Dabei werden unter anderem Ressourcen identifiziert, an denen angesetzt werden kann.

Das Modell geht davon aus, dass sich die Identität eines Menschen im Wesentlichen auf fünf Säulen stützt. Im Ursprungsmodell sind das: Leiblichkeit (psychische und physische Gesundheit), soziales Netzwerk/soziale Bezüge, Arbeit/Leistung, materielle Sicherheit sowie Werte/Sinn. In der Arbeit der Beratungsstelle hat es sich als sinnvoll erwiesen, die Säule der materiellen Sicherheit um die Frage der (beruflichen) Perspektiven zu erweitern. Diese fünf Säulen stellen laut Modell das Fundament für eine stabile Identität dar.

Je stabiler die Säulen erlebt werden, desto gefestigter fühlt sich die Persönlichkeit, wodurch Krisen und Herausforderungen des Lebens besser gemeistert werden können. Je brüchiger die jeweiligen Säulen erlebt werden, desto instabiler ist das Erleben der eigenen Identität. Wenn Menschen keine gefestigte Identität haben und über wenig Selbstwert verfügen, während sie gleichzeitig wenig Perspektiven im Leben sehen, kann die Hinwendung zu einer extremistischen Ideologie und/oder Gruppierung identitätsstiftend wirken. Insbesondere wenn Teile der eigenen Identität als problematisch und dadurch als Selbstwert gefährdend erlebt werden, sind oft solche Identitätsangebote attraktiv, die eben diese negativen Außenzuschreibungen idealisieren und überhöhen. Die Hinwendung zu einer radikalen oder extremistischen Gruppierung und / oder Ideologie hat also eine stabilisierende Funktion. Sich einer einschlägigen Gruppierung anzuschließen bringt einen Nutzen im eigenen System und kann als Versuch gesehen werden, Gleichgewicht wiederherzustellen und Lösungen für problematische Lebensumstände zu finden (Neuberger, 2018, S. 75).

Das Modell kann in psychosozialen Settings eingesetzt werden. Gefragt wird nach dem Zustand, bevor der Radikalisierungsprozess begonnen hat. Die Einschätzung, die auf einer Skala von 1-10 erfolgt, kann gemeinsam mit den Betroffenen oder aber auch durch Dritte getroffen werden.

Eine Übersicht

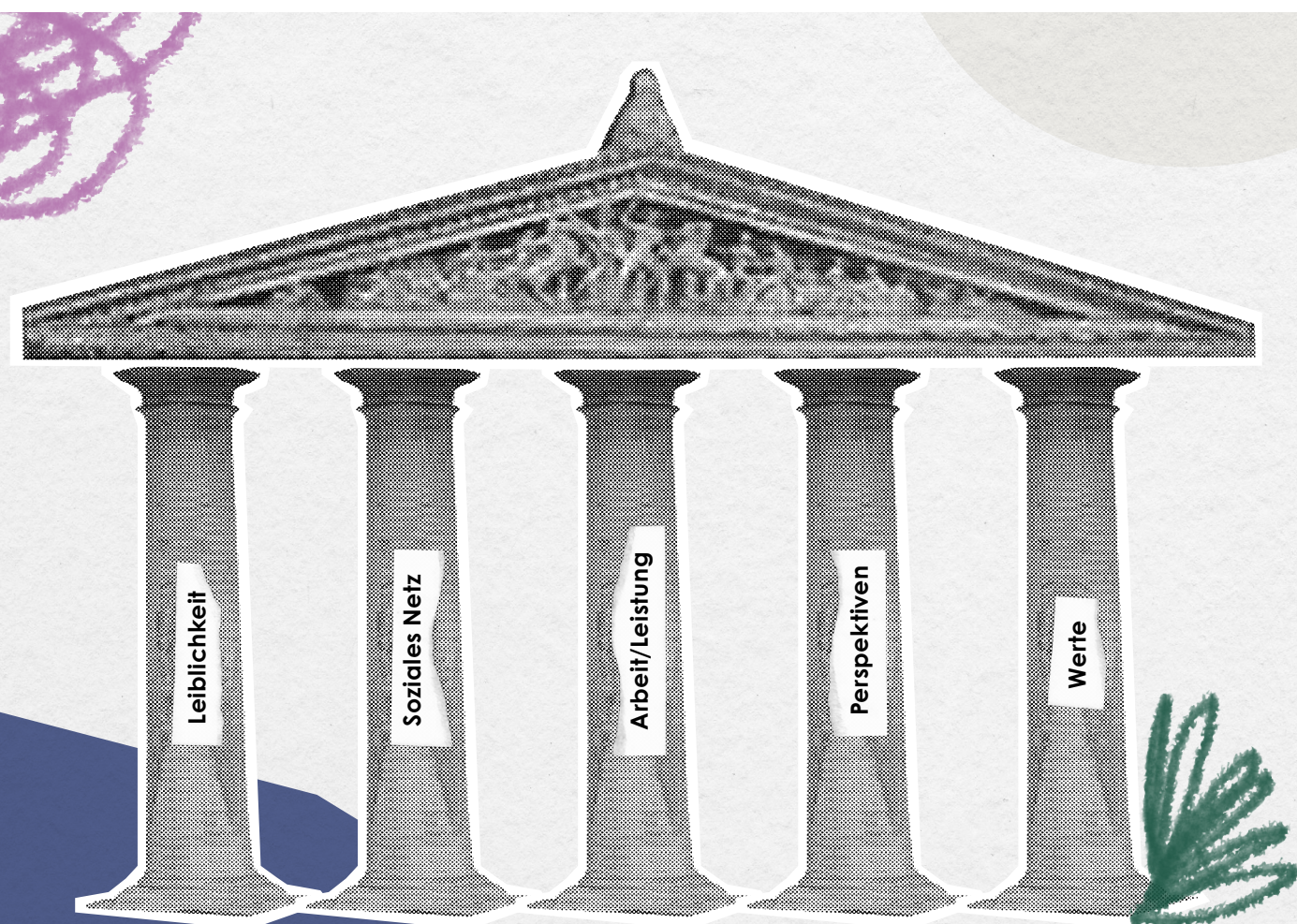
Leiblichkeit: Fragen nach dem Wohlbefinden (mental und physisch) und der Zufriedenheit mit dem eigenem Selbstbild

Soziales Netzwerk: Fragen nach Verankerung in sozialen Netzwerken und der Qualität von sozialen Beziehungen

Arbeit/Leistung: Fragen nach Erleben von Selbstwirksamkeit, nach Möglichkeit eigene Fähigkeiten einsetzen zu können und wie sinnvoll die Aufgaben erlebt werden

Materielle Sicherheit/Perspektiven: Fragen nach Zufriedenheit mit eigener materieller Existenz und Aussicht, eine erstrebenswerte Zukunft zu erreichen

Werte und Haltungen: Fragen nach Idealen, Konzepten von Gerechtigkeit und Fragen nach Orientierung. Woran glaube ich, wofür lohnt sich zu leben und was gibt mir Halt, könnten die Leitfragen sein, die im Jugendalter bewegend sind



KAPITEL 05

Bedürfnisse und Funktionen von Radikalisierungsprozessen

Radikalisierung kann bestimmte psychologische, soziale und symbolische Funktionen erfüllen. Diese können individuell verschieden, aber durch wiederkehrende Bedürfnisse geprägt sein. Vorstellungen von Männer* und Frauen*bildern sowie das Zusammenspiel von Weiblichkeits- und Männlichkeitskonstruktionen spielen eine wichtige Rolle. Vorstellungen von Geschlecht und wie diese innerhalb extremistischer Gruppen verhandelt werden lassen sich nur im Zusammenhang mit den bestehenden gesellschaftlichen Geschlechterordnungen verstehen, da sie sich immer auf diese beziehen. Ihre Anziehungskraft entsteht zum einen aus der Abgrenzung und dem bewussten Bruch mit vermeintlich geltenden Normen, zum anderen greifen viele dieser festen Geschlechterbilder Elemente auf, die auch im gesellschaftlichen Mainstream verankert sind.

Während in Radikalisierungsprozessen für Männer* Bilder von Heldentum und das Versprechen männlicher Vormachtstellung relevant sein können, geht es bei Frauen* in vielen Fällen um Ansprüche, die an sie gestellt werden und denen sie gerecht werden wollen. Durch zahlreiche, zum Teil widersprüchliche Ansprüche unterschiedlicher Systeme kann ein Gefühl der Überforderung entstehen. Eine extremistische Erzählung, in der Frauen* eine Aufwertung der Rollen als Ehefrau und Mütter sowie eine scheinbare Klarheit und Gleichwertigkeit in diesen Rollenbildern erfahren, kann in Bezug auf Rollenkonflikte und problematische Geschlechterrollenerfahrungen entlastend wirken.

Zu den zentralen Bedürfnissen und Fragen, mit denen sich viele Mädchen* und junge Frauen*

auseinandersetzen, gehören das Streben nach Zugehörigkeit und Solidarität – oft verbunden mit dem Wunsch nach einer verlässlichen Gemeinschaft oder „Sisterhood“ – sowie das Bedürfnis nach Schutz und Sicherheit, auch im Hinblick auf Erfahrungen von oder die Angst vor (sexualisierter) Gewalt. Hinzu kommt der Wunsch nach Kontrolle über das eigene Leben und nach Selbstbestimmung, insbesondere in Phasen, in denen äußere Umstände als fremdbestimmend erlebt werden. Viele suchen zudem Entlastung und Orientierung in einer als komplex empfundenen Lebenswelt, ebenso wie Bedeutung und Anerkennung für die eigene Person und das eigene Handeln. Der Umgang mit Marginalisierungserfahrungen – etwa durch Rassismus, Sexismus oder Klassismus – stellt eine zusätzliche Herausforderung dar. Schließlich spielen auch Abgrenzung und Protest gegenüber der Erwachsenenwelt, der Mehrheitsgesellschaft oder dem Mainstream eine Rolle.

Ideologische Genderrollen

Extremistische Gruppierungen vermitteln vermeintlich klare Geschlechterbilder, die ein breites Spektrum umfassen – etwa die Rolle der Mutter, Kämpferin, disziplinierten Frau, Missionarin oder Unterstützerin. Die Geschlechterkonstruktionen sind komplementär angelegt: So passt beispielsweise das Bild des kämpfenden Mannes, der die Familie versorgt, zum Bild der Frau, die zu Hause die Kinder großzieht. Weiblichkeits- und Männlichkeitskonstruktionen geben innerhalb dieser Strukturen Orientierung, Status und Wert (Vgl. E.Herschinger, Abay Gaspar et.al., 2018). Frauen* bewegen sich dabei in den von Männern gesetzten Rahmen, haben jedoch zunehmend die Möglichkeit, auch hierarchische Statusrollen zu übernehmen und – über die klassischen Zuschreibungen als Ehefrau und Mutter hinaus – Anerkennung in bisher männerdominierten Bereichen zu erlangen.

Die festgeschriebenen Rollenbilder bleiben bestehen, doch die Handlungsspielräume von Frauen in den Gruppierungen erweitern sich. Sie werden sichtbarer

und hörbarer, erlangen durch ihren Status ein Gefühl von Freiheit, Respekt und Anerkennung und werden gezielt als Role Models für andere Frauen inszeniert. Diese Positionen lassen sich im Vergleich zur Leistungsgesellschaft oft schneller erreichen, was zu einer zusätzlichen Aufwertung des eigenen Status führt und dem Gefühl des Versagens entgegenwirkt. Zwar gelten Frauen und Männer in diesen Erzählungen nicht als gleich, innerhalb der klar definierten Rollen, Rechte und Pflichten jedoch als gleichwertig. Dadurch entsteht aus Sicht der Beteiligten eine vermeintliche Form von Gleichstellung, die in Abgrenzung zur als ungerecht empfundenen Dominanzgesellschaft als Fortschritt und vor allem gerechter und entlastender wahrgenommen wird.

Idealkonzepte als Funktion

Junge Frauen* streben häufig danach, innerhalb ihrer verschiedenen sozialen Rollen – als Tochter, Freundin, Partnerin oder Schülerin – ein bestimmtes Ideal zu erreichen. Es geht nicht nur darum, äußeren Erwartungen zu genügen, sondern auch in diesen Rollen das für sie selbst definierte oder vorgegebene Idealbild zu verwirklichen. In einer komplexen und oft überfordernden Welt gewinnen Idealkonzepte dabei an Bedeutung: Sie bieten scheinbar klare Wege zu Erfolg, Anerkennung oder Sinn. Besonders attraktiv

sind Modelle, die schnelle Antworten liefern – etwa durch klare Regeln, sichtbare Ergebnisse oder einfache Identitätsangebote. Welches Konzept dabei gewählt wird, hängt nicht zuletzt von den äußeren Bedingungen ab. Wer über ökonomisches und kulturelles Kapital verfügt, kann sich etwa mit Modellen wie der „Tradwife“, der „Divine Femininity“ oder dem „Clean Girl“ identifizieren – Konzepte, die sich durch Konsum, Ästhetik und Lifestyle inszenieren lassen. Wer nach einfacheren, aber ebenfalls klaren Konzepten sucht, greift mitunter auf konservative oder religiös codierte Frauenbilder zurück – etwa das Ideal der „gottesfürchtigen“, „reinen“ oder „völkisch perfekten“ Frau.

Social Media spielt hierbei eine zentrale Rolle und fungiert als Spielwiese für Unmengen an Identitätsentwürfen. Plattformen bieten jungen Frauen* nicht nur Vorbilder, Inspiration oder Vergleichsmöglichkeiten, sondern auch Werkzeuge zur Selbstinszenierung und Orientierung. Ob durch Religion, politische Ideologie oder Ästhetik: Das Streben nach Perfektion wird funktional – nicht als Anpassung, sondern als Selbstvergewisserung. Dadurch wird deutlich, dass in vielen Fällen nicht per se die Ideologie in den Fokus gestellt werden sollte, sondern die Bedürfnisse, die durch das Konzept erfüllt werden, und damit eine klare Funktion haben, genauer in den Blick genommen werden sollten.

Vertraulichkeit

Viele junge Frauen* erleben es als schwierig, mit Multiplikator*innen über belastende Themen zu sprechen. Aus der Sorge heraus, dass das Gesagte negative Konsequenzen haben könnte, entstehen oft Hemmungen. Daher ist Vertraulichkeit ein zentrales Prinzip unserer Arbeit. Das bedeutet: „Was hier gesagt wird, bleibt hier“. Eine klar kommunizierte Ausnahme besteht bei akuter Selbst- oder Fremdgefährdung.

Pädagogische Zugänge & professionelle Haltung

In der pädagogischen Arbeit mit jungen Frauen* orientieren wir uns an drei zentralen Prinzipien der offenen Jugendarbeit:



Freiwilligkeit

Das Prinzip der Freiwilligkeit bedeutet, dass jede Teilnehmerin* selbst entscheiden kann, ob und wie sie sich einbringt – ohne Druck oder Zwang. Eine vertrauensvolle Atmosphäre, in der sich die jungen Frauen* sicher und respektiert fühlen, ist dafür grundlegend. Idealerweise entscheiden die Teilnehmer*innen auch selbstbestimmt über ihre Teilnahme.

Parteilichkeit

Viele junge Frauen* bewegen sich in Systemen, in denen von ihnen viel erwartet wird, ohne dass sie selbst Unterstützung erfahren. Parteilichkeit bedeutet für uns, konsequent die Perspektive der Jugendlichen einzunehmen. Unsere Teilnehmer*innen beschreiben dies oft mit dem Satz: „Ihr seid auf der Seite der Jugendlichen“. Diese Haltung ist ein zentraler Baustein gelingender Beziehungsarbeit.



Neben diesen Grundprinzipien sehen wir junge Frauen* als Expertinnen* ihrer eigenen Lebenswelt. Deshalb arbeiten wir in Beratung und Workshop-Settings lebens-

weltorientiert. Das bedeutet, wir gestalten Inhalte nicht nach unseren Vorstellungen oder Normen, sondern orientieren uns an den realen Bedingungen und Bedürfnissen der jungen Frauen*. Diese Perspektive ermöglicht echte Partizipation – denn wer als Expertin der eigenen Realität wahrgenommen wird, hat auch ein Recht auf Mitgestaltung. So können partizipative Aushandlungsprozesse auf Augenhöhe entstehen, auf diesen aufbauend alternative Beziehungserfahrungen erlebt werden, in denen Orientierungsangebote und/oder Perspektivenerarbeitungen zur Verfügung gestellt und diskutiert werden können.

Im Rahmen dieser partizipativen Prozesse äußern junge Frauen* mitunter Positionen oder Haltungen, die auf den ersten Blick problematisch erscheinen können. Gerade in solchen Momenten ist es entscheidend, die Selbstbestimmung der Teilnehmerinnen* ernst zu nehmen, anstatt ihre Meinungen vorschnell zu delegitimieren. Auf dieser Basis können Inhalte gemeinsam reflektiert und alternative Narrative entwickelt werden.

Eine bedürfnisorientierte Haltung bedeutet auch, kulturelle Ausdrucksformen zu verstehen und anzuerkennen, ohne universelle Bedürfnisse zu negieren. Lebensweltorientierung heißt hier, sensibel für Unterschiede und Machtverhältnisse zu sein, ohne junge Frauen* auf bestimmte Merkmale oder Zuschreibungen zu reduzieren.

Relevanz von Safer Spaces

In der Arbeit mit jungen Frauen* ist die Schaffung sogenannter Safer Spaces kein Zusatz, sondern eine grundlegende Voraussetzung für gelingende Bildungs- und Empowermentprozesse. Safer Spaces ermöglichen es jungen Menschen, sich ohne Angst vor Abwertung, Kontrolle oder Sanktionierung zu zeigen, zu äußern und weiterzuentwickeln.

Ein zentraler Aspekt dabei ist die Anerkennung von Selbstbestimmung – auch dann, wenn Entscheidungen oder Ausdrucksformen auf den ersten Blick irritieren oder als „radikal“ erscheinen. Statt vorschneller Bewertungen braucht es eine wertschätzende und offene Haltung, die hinterfragt, ohne infrage zu stellen – etwa, wenn es um Kleidung, Lebenskonzepte oder religiöse Ausdrucksformen geht. Neugier und echtes Interesse an den Bedürfnissen und Funktionen hinter bestimmten Entscheidungen fördern Vertrauen und Beziehungsaufbau.

Stabile Beziehungen sind in diesem Kontext essenziell. Viele junge Frauen* haben bereits Erfahrungen gemacht, in denen ihre Perspektiven übergangen oder sie für ihre Sichtweisen sanktioniert wurden. In unserer Arbeit geht es daher nicht nur darum, Beziehungen aufzubauen, sondern auch darum, sie bewusst zu stabilisieren und nicht vorschnell aufzugeben – selbst dann, wenn Auseinandersetzungen herausfordernd sind.

KAPITEL 07

Reflektieren der eigenen Perspektiven auf Radikalisierung

Eine reflektierte Haltung der Multiplikator*innen ist ein zentraler Bestandteil wirkungsvoller Präventionsarbeit mit jungen Frauen*. Dabei geht es nicht nur um Wissen über Radikalisie-

Ein sicherer Raum bedeutet auch, sich auszuprobieren: eigene Haltungen entwickeln, Fragen stellen, über Religion, Gewalt, Identität und gesellschaftliche Rollen sprechen zu dürfen – ohne verurteilt zu werden. Gleichzeitig braucht es konkreten Schutz: Wissen über Unterstützungsstrukturen, Netzwerke und Schutzeinrichtungen, die im Fall von Bedrohung oder Gewalt handlungsfähig machen. Dazu gehört auch, verbreitete Mythen über solche Einrichtungen anzusprechen und gemeinsam aufzulösen.

Anerkennung und Empathie gegenüber den Erfahrungen der jungen Frauen* sind dabei grundlegend. Wer nicht permanent die eigene Existenz oder Zugehörigkeit rechtfertigen muss, erfährt Selbstwirksamkeit – ein Schlüssel gegen das Gefühl von Ohnmacht, das Radikalisierungsprozesse begünstigen kann. Safer Spaces ermöglichen es, Handlungsoptionen sichtbar zu machen und gemeinsam Wege zu finden, mit Ungerechtigkeit umzugehen.

Die Grundlage all dessen bildet ein intersektionaler Ansatz, der die Verschränkung von verschiedenen Diskriminierungsformen mitdenkt. Nur wenn wir Herkunft, Geschlecht, Religion, soziale Lage, Sprache und andere Faktoren zusammendenken, können Schutzräume entstehen, die den komplexen Lebensrealitäten junger Frauen* gerecht werden und echte Teilhabe ermöglichen.

Für uns als Professionist*innen bedeutet das, junge Frauen* als Subjekte mit Handlungsmacht wahrzunehmen, Prozesse zu begleiten, statt vorschnell zu intervenieren und Intersektional zu denken und zu beraten.

rungsverläufe, sondern vor allem um die Auseinandersetzung mit der eigenen Position: Welche Prägungen und Deutungsmuster bringe ich mit? Welche gesellschaftlichen Bilder beeinflussen meinen Blick auf Religion, Geschlecht oder Herkunft? Und wie beeinflussen diese Bilder meine Arbeit mit den Klient*innen?

Für Multiplikator*innen ist es hilfreich, sich zunächst kritisch mit den eigenen Zugängen zu Empowerment und Selbstbestimmungsprozessen auseinanderzusetzen. Unsere Definitionen und unser Erleben von Empowerment, Selbstbestimmung und Freiheit sind eng mit unserer Sozialisation und Biografie verknüpft. Dasselbe gilt für die jungen Frauen*, mit denen wir arbeiten. Entscheidend ist, ihre Vorstellungen von Selbstermächtigung ernst zu nehmen – auch dann, wenn sie nicht unserem eigenen Verständnis entsprechen. Gerade junge Frauen*, denen in vielen gesellschaftlichen Kontexten die Deutungshoheit über Freiheit und Selbstbestimmung abgesprochen wird, dürfen in der pädagogischen Beziehung nicht erneut in dieser Erfahrung bestätigt werden.

Daher ist es wichtig, dass wir uns als Multiplikator*innen im Vorfeld mit Fragen auseinandersetzen wie:

- ② Was bedeutet Empowerment für mich?
- ② Wie definiere ich Selbstermächtigung und Freiheit?
- ② Wie bin ich zu diesem Verständnis gelangt?
- ② Welche Vorstellungen von Empowerment, Freiheit und Selbstermächtigung bringen meine Klient*innen mit?

Wo überschneiden sich diese Zugänge, wo unterscheiden sie sich? Es braucht die Bereitschaft, die eigene Haltung regelmäßig zu hinterfragen – insbesondere in Momenten, in denen junge Frauen* Positionen vertreten, die irritieren, provozieren oder Widerspruch hervorrufen. Ambivalenz aushalten zu lernen, anstatt vorschnelle Bewertungen oder Interventionen vorzunehmen, ist eine der wichtigsten professionellen Kompetenzen in der Arbeit mit vulnerablen Zielgruppen.

Radikalisierung ist kein plötzliches Ereignis, sondern ein Prozess – oft ein Ausdruck unerfüllter Bedürfnisse, erfahrener Ungleichheit oder fehlender Anerkennung. Genauso ist Prävention ein Prozess: komplex, mehrdimensional und langfristig. Deshalb sind schnelle Lösungen selten nachhaltig. Stattdessen gilt es, Beziehungskontinuität, Anerkennung und echte Perspektiven zu schaffen – denn genau das brauchen

junge Frauen*: jemanden, der ihnen zuhört, sie ernst nimmt und ihnen auf Augenhöhe begegnet.

In diesem Zusammenhang sind Machtverhältnisse explizit zu thematisieren – sowohl in gesellschaftlichen Strukturen als auch in pädagogischen Settings. Wer als Multiplikator*in Einfluss auf Rahmenbedingungen und Machtasymmetrien hat, sollte diesen bewusst nutzen, um Zugänge zu erleichtern und Ausschlüsse zu vermeiden. Es geht darum, Verbindungen zu schaffen – nicht um weitere Abgrenzung.

Empfehlungen für die Praxis

Was junge Frauen* besonders brauchen, ist Beziehung, Anerkennung und das Gefühl, gesehen zu werden – nicht trotz, sondern gerade wegen ihrer Fragen, Zweifel und inneren Konflikte. Wenn sie in ihrer Selbstbestimmung ernst genommen werden, auch dann, wenn diese vom Mainstream abweicht, entsteht ein Raum, in dem Entwicklung möglich ist.



Für Multiplikator*innen bedeutet das,

- ② die eigene Haltung kontinuierlich zu reflektieren,
- ② die eigene Sozialisation hinsichtlich Freiheit und Selbstbestimmung reflektieren und möglichst einen Schritt zurück gehen,
- ② eigene Unsicherheiten zuzulassen und als Ausgangspunkt für Weiterbildung zu nutzen,
- ② Radikalisierung als mögliche Funktion zu begreifen – z. B. als Suche nach Zugehörigkeit, Sinn, Schutz oder Gerechtigkeit,
- ② junge Frauen* nicht auf vermeintliche Defizite zu reduzieren, sondern als Akteurinnen mit Ressourcen, Fragen und Gestaltungskraft zu sehen,
- ② und schließlich: Empowerment nicht als pädagogisches Werkzeug, sondern als Haltung zu verstehen, die Partizipation, Selbstbestimmung und kritisches Denken fördert.



KAPITEL 08

Übungen für die Praxis

Im Folgenden werden einige Übungen vorgestellt, die in der pädagogischen Praxis Anwendung finden können. Zu Beginn jeder Einheit ist es wichtig, gemeinsam mit den Jugendlichen den Rahmen zu gestalten und festzuhalten, welche Bedingungen sie benötigen, um sich in der Runde sicher zu fühlen und offen mitwirken zu können. Alle Übungen sind für Jugendliche ab etwa 14 Jahren geeignet. Sie sind für Gruppen bis ca. 12 Personen konzipiert. Bei größeren Gruppen empfiehlt es sich, mit mehreren Multiplikator*innen zu arbeiten.

Übung 1: Identitätscollage

Ziele:

- ⑦ Kennenlernen und Aufbau einer vertrauensvollen Atmosphäre
- ⑦ Auseinandersetzung mit eigenen Vorstellungen, Wünschen und Identitätsanteilen
- ⑦ Stärkung eines positiven Selbstbildes, Bewusstmachen von Ressourcen

Material:

Zeitungen/Bildersammlungen, bunte Kartons, Scheren, Kleber, Stifte, ggf. Bastelmaterial; Folie „Identität“

Zeit:

ca. 60 Minuten

Ablauf:

1. Einstiegsgespräch zum Thema „Identität“ (Was bedeutet Identität?).
2. Erklärung, was eine Collage ist und wie sie erstellt werden kann.
3. Individuelle Arbeit an der Collage; Trainer*in kann entstehende Themen aufgreifen.
4. Vorstellung der Collagen im Plenum; wertschätzende Rückmeldungen und Austausch.
5. Collagen können als Gesprächsgrundlage für weiterführende Themen genutzt werden.

Input/Impulse:

Identität beschreibt, wer du bist – dein Bild von dir selbst und wie andere dich wahrnehmen. Sie setzt sich aus vielen Elementen zusammen, z. B. Herkunft, Geschlecht, Alter, Werte, Interessen, Beziehungen, Fähigkeiten und Überzeugungen. Verschiedene Systeme wie Familie, Gesellschaft und Medien prägen sie. Jede Identität ist einzigartig und wertvoll.

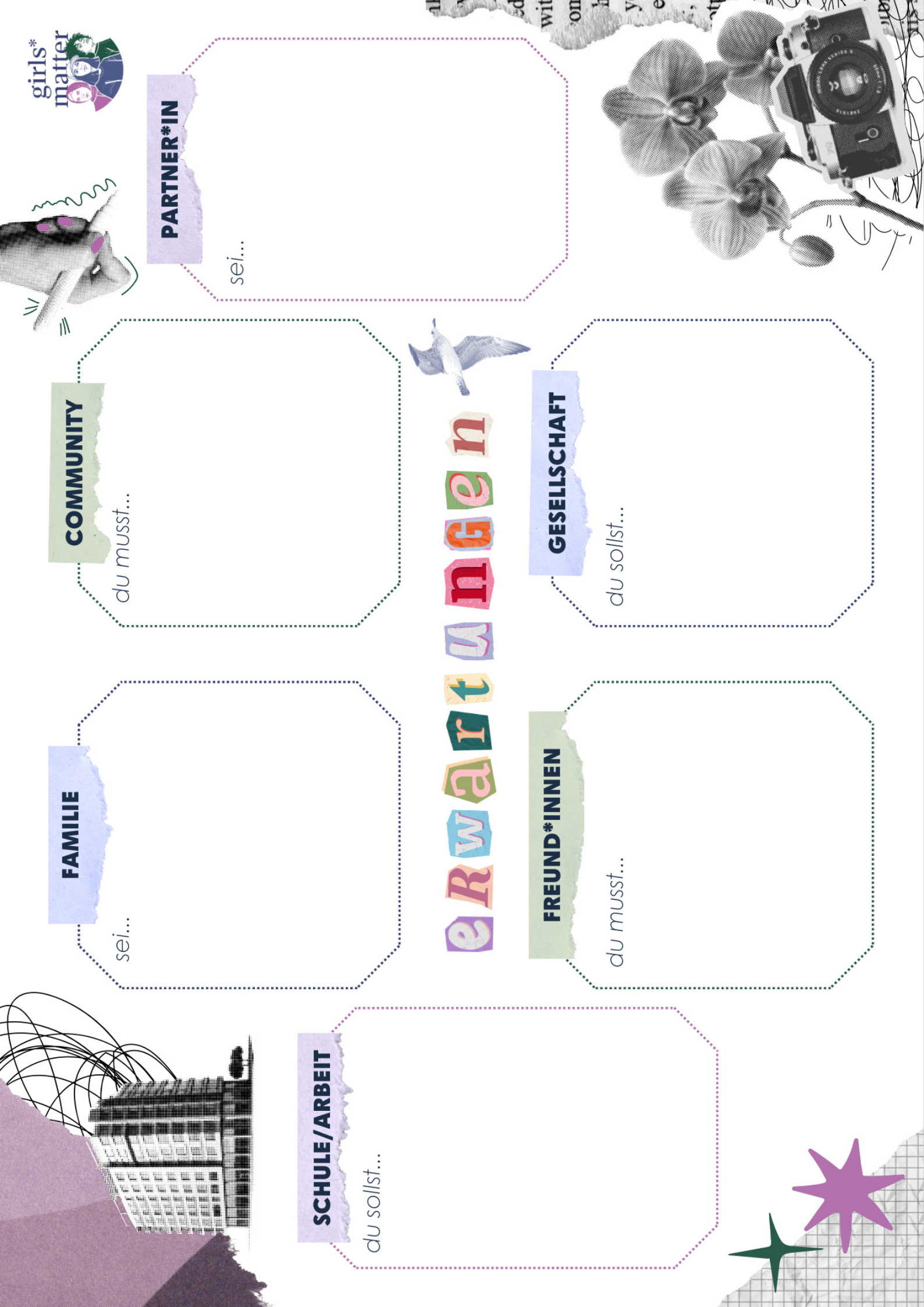
Fragen für die Collage (Auswahl, erweiterbar):

- ⑦ Wer bin ich?
- ⑦ Was macht mich aus?
- ⑦ Was wünsche ich mir?
- ⑦ Welche Symbole oder Bilder passen zu mir?

Hinweis/Variation:

Vielfältiges Bildmaterial bereitstellen. Falls Collagen nicht möglich sind, kann das Arbeitsblatt „Identitätsblume“ genutzt werden – auch diese kann im Plenum vorgestellt werden.





Übung 2: Erwartungskreise

Ziele:

- ⑦ Gesellschaftliche Erwartungen benennen und hinterfragen
- ⑦ Gemeinsamkeiten mit anderen jungen Frauen* erkennen
- ⑦ Widersprüchliche Anforderungen sichtbar machen
- ⑦ Eigene Ansprüche reflektieren

Material:

Kurzfilm „Ich bin HAYAT und das ist meine GESCHICHTE!“ (siehe QR Code), Arbeitsblatt „Erwartungskreise“

Zeit:

ca. 60 Minuten

Ablauf:

1. Film ansehen (Geschichte von Hayat als Beispiel für gesellschaftlichen Druck und Rollenerwartungen).
2. Gemeinsame Besprechung: Erste Eindrücke und zentrale Szenen.
3. Fragen an die Gruppe (Auswahl, erweiterbar):
 - ⑦ Was ist im Film passiert?
 - ⑦ Welche Erwartungen werden an Hayat gestellt – und von wem?
 - ⑦ Kennt ihr ähnliche Situationen?

4. Einführung zum Thema „Systeme und Erwartungen“ (Familie, Freund*innen, Schule, Gesellschaft etc.).
5. Sammlung der Systeme und ihrer Erwartungen an die Teilnehmerinnen.
6. Bearbeitung des Arbeitsblatts „Erwartungskreise“.
7. Vorstellung der Ergebnisse im Plenum, wertschätzende Rückmeldungen und Diskussion.

Input/Impulse:

Unsere Identitäten entstehen in Auseinandersetzung mit verschiedenen Systemen, die Erwartungen an uns richten. Diese Erwartungen können sich verstärken oder widersprechen.

Hinweis/Variation:

Fragen können je nach Gruppe angepasst werden; Film kann durch andere thematisch passende Clips ersetzt werden.



Hier geht's
zum Kurzfilm.

Übung 3: Die Geschichte meines Namens

Ziele:

- ⑦ Kennenlernen und vertrauensvolle Atmosphäre schaffen
- ⑦ Gesellschaftliche Erwartungen und Zuschreibungen thematisieren
- ⑦ Individuellen Umgang mit Zuschreibungen reflektieren

Zeit:

10–20 Minuten (abhängig von Gruppengröße)

Ablauf:

1. Reihum stellen sich die Teilnehmerinnen mit ihrem Namen vor und erzählen eine kurze Geschichte dazu.
2. Impulsfragen (Auswahl, erweiterbar):
 - ⑦ Weißt du, warum und von wem dein Name ausgewählt wurde?
 - ⑦ Magst du deinen Namen?
 - ⑦ Wird dein Name oft falsch ausgesprochen?
3. Gemeinsame Reflexion zu Zuschreibungen und Bedeutungen von Namen.

Hinweis:

Im Plenum wertschätzend mit persönlichen Geschichten umgehen.

Übung 4: Diskriminierungsformen

Ziele:

- ⑦ Diskriminierung erkennen und benennen
- ⑦ Gesprächsraum für eigene Erfahrungen schaffen
- ⑦ Gemeinsamkeiten in Erfahrungen entdecken
- ⑦ Empowerment und Stärkung

Material:

Dokument mit passenden Anlaufstellen (zuvor vorbereiten und am Ende ausgeben).

Zeit:

ca. 90 Minuten

Ablauf:

1. Ankerrunde: Gesprächsregeln gemeinsam festlegen.
2. Sammlung: Was ist Diskriminierung? Welche Formen kennt ihr? Beispiele aus dem Alltag.



Video für muslimisch gelesene Jugendliche zur Diskussionsgrundlage.

Übung 5: Das ist Gewalt! (TikToks)

Ziele:

- ⑦ Gewaltformen erkennen und benennen
- ⑦ Gesprächsraum für sensible Themen schaffen
- ⑦ Handlungsmöglichkeiten aufzeigen
- ⑦ Empowerment und Stärkung

Material:

TikToks vom Projekt @morethanthatgirl, www.instagram.com/beratungsstelleextremismus/ Dokument mit passenden Anlaufstellen (zuvor vorbereiten und am Ende ausgeben).

Zeit:

ca. 90 Minuten

Ablauf:

1. Ankerrunde: Gemeinsame Gesprächsregeln erarbeiten (Vertraulichkeit, Respekt).
2. Sammlung: Welche Formen von Gewalt kennt ihr? Welche Beispiele oder Sätze fallen euch ein?

3. Gemeinsames Ansehen ausgewählter TikToks zu Gewaltformen (z. B. emotionale Gewalt, soziale Kontrolle, Gaslighting).
4. Austausch zu den Videos (Auswahlfragen, erweiterbar):
 - ⑦ Kennt ihr solche Situationen?
 - ⑦ Wie ging es euch oder Betroffenen dabei?
 - ⑦ Was kann helfen?
5. Sammlung von Handlungsmöglichkeiten und Unterstützungswegen.
6. Ausgabe der Anlaufstellen-Liste.
7. Abschlussrunde im Plenum; Fokus auf Stabilität und Positives, bevor der Workshop endet.

Hinweis:

Nur durchführen, wenn bereits eine vertrauensvolle Gruppenatmosphäre besteht.



Hier geht's zu den Videos.

Übung 6: Ich – Ich Nicht

Ziele:

- ⑦ Kennenlernen
- ⑦ Gemeinsamkeiten entdecken
- ⑦ Gesprächsanlässe schaffen

Material:

Zwei Schilder „ICH“ und „ICH NICHT“

Zeit:

15–30 Minuten

Ablauf:

1. Zwei Schilder im Raum aufhängen.
2. Trainer*in liest eine Aussage vor, Teilnehmerinnen stellen sich zu „ICH“ oder „ICH NICHT“.
3. Kurze Gesprächsrunden zu einzelnen Aussagen.
4. Wertschätzender Austausch im Plenum.

Beispielfragen (Auswahl, erweiterbar):

- ⑦ Ich esse gerne Pizza.
- ⑦ Ich habe schon einmal Diskriminierung erlebt.
- ⑦ Ich habe schon einmal jemandem geholfen.

Übung 7: Alle die, ...**Ziele:**

- Kennenlernen
- Gemeinsamkeiten entdecken
- Auflockerung und Spaß
- Gesprächsanlässe schaffen

Material:

Stühle (ein Stuhl weniger als Teilnehmende)

Zeit:

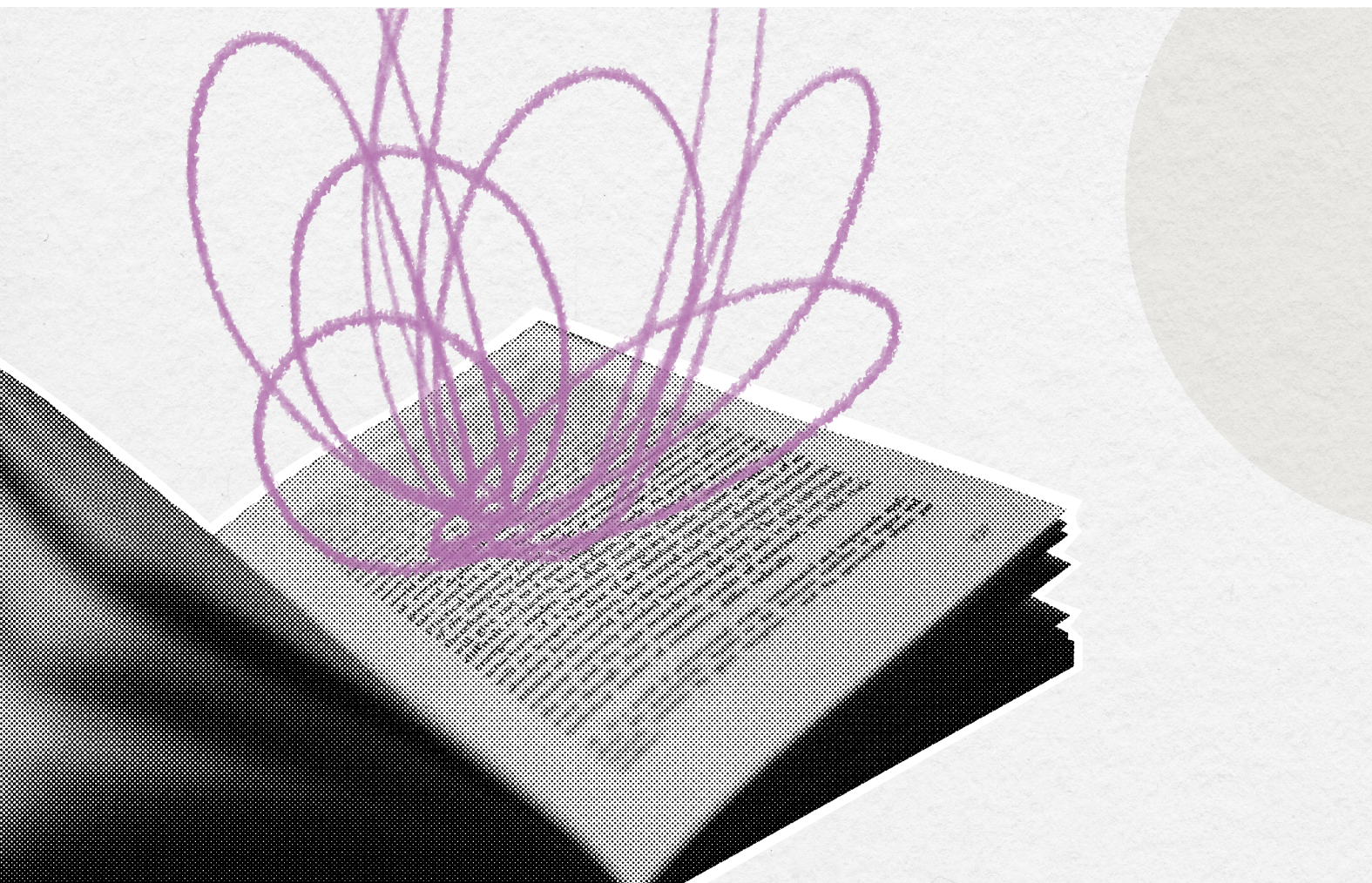
20–30 Minuten

Ablauf:

1. Stuhlkreis aufstellen; eine Person steht in der Mitte.
2. Diese sagt „Alle die, ...“ und ergänzt eine Aussage.
3. Wer sich angesprochen fühlt, steht auf und wechselt den Platz (nicht auf den Nachbarstuhl).
4. Neue Person in der Mitte macht weiter.
5. Optional: Aussagen vorbereiten, um bestimmte Themen einzuleiten.

Hinweis:

Fragen können je nach Thema und Zielsetzung angepasst werden.



Literaturverzeichnis

Abay Gaspar, H., Daase, C., Deitelhoff, N., Sold, M., & Junk, J. (2018). Was ist Radikalisierung? Präzisierungen eines umstrittenen Begriffs. PRIF Report, 5, 5.

Baron, H., Haase, I., Herschinger, E. & Ziolkowski, B. (2023). „Gender matters“?! Zur Bedeutung von Gender in der Distanzierungs- und Deradikalisierungsarbeit im Bereich des Salafismus. In Springer eBooks (S. 317–338). https://doi.org/10.1007/978-3-658-39807-1_17

bbp, Bundeszentrale für politische Bildung. (6. August 2025). Frauen in der rechtsextremen Szene. Von <https://www.bpb.de/themen/rechtsextremismus/dossier-rechtsextremismus/41496/frauen-in-der-rechtsextremen-szene/abgerufen>

Hell, E. W. (2021). Warum sexistische Ideologien eine Aufgabe für Extremismusprävention sind. Violence Prevention Network Schriftenreihe Heft 8: Antifeminismus.

Herschinger, Eva. Mutter, Mädel und Muhajirah: Gender und seine Bedeutung für Radikalisierung. In: Radikalisierungsnarrative online (pp.147-169), Springer VS, 2022.

Laumann, V. (2014). (R)echte Geschlechter? Die Bedeutung von Geschlecht für rechte Ideologien und Lebenswelten. Rechtsextremismus, Prävention und Geschlecht: Vielfalt_Macht_Pädagogik, 19-30.

Lehnert, E. (2013). Parteiliche Mädchenarbeit und Rechtsextremismus-Prävention. In Amadeu Antonio Stiftung, & H. Radvan, Gender und Rechtsextremismus-Prävention (S. 197–221). Berlin: Metropol-Verlag.

Neuberger, S. (2018). Menschen auf der Suche: Beratung und Psychotherapie im Umfeld von sogenannten Sekten und weltanschaulichen Gemeinschaften vor dem Hintergrund systemischen Denkens. Wien: facultas.

Tinç, M., Brinkmöller, N., Krämer, M., Kreise, L., & Wetchy, M. (2023). Schuld, Scham, Schande: Zur Rolle von Emotionen in der Kommunikation islamistischer Social Media-Akteur*innen. Violence Prevention Network - Schriftenreihe.

bOJA – Beratungsstelle Extremismus

Helpline: 0800 2020 44 (Mo. – Fr., 10:00 – 15:00 Uhr)
www.beratungsstelleextremismus.at

Leitung: Mag.ª Verena Fabris MA

Projektkoordination: Eşim Karakuyu BA

Projektmitarbeit: Mag.ª Mara Binder,
Mag.ª Rosa Costa

Redaktion: Mag.ª Mara Binder, Mag.ª Rosa Costa,
Mag.ª Verena Fabris, Eşim Karakuyu BA, Mag.ª Melisa Krawielicki, Carolin Luiprecht MA, Rana Nawrozi

Gestaltung: Futur Perfekt Studio, Victoria Tanczos
Wien, 2025

Für Beratungsanfragen
office@beratungsstelleextremismus.at

Für Fortbildungsanfragen
fortbildung@beratungsstelleextremismus.at

Zu unseren Workshops
www.beratungsstelleextremismus.at/workshops

Zu unserer Datenbank mit Materialien und Literatur:
www.beratungsstelleextremismus.at/datenbank

Gefördert aus Mitteln des
Sozialministeriums

